№ 31. Erscheint wöchentl. 2 Mal. **Stettiner Hausfreund.** Donnerstag, den 19. April 1866.

Ignez von Toledo.

Historische Novelle von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

Donna Ignez war taub gegen die Vorstellungen und Bitten, ja taub gegen die Drohungen der Herzogin. Sie erwiderte, daß der Herr Marquis nicht weniger compromittirt sein würde, wenn er sich jetzt von der Verschwörung zurückziehe, und daß also sein Interesse, wie das Aller Uebrigen, die Annahme ihrer Bedingungen erfordert.

Die Herzogin von Ursino zog darauf den Marquis bei Seite. Die übrigen Herrn, bei denen Hoffnung und Muth zurückgekehrt waren, hatten sich bereits bei ihm vergebens in Vorstellungen erschöpft, um ihn zur Annahme der Bedingung seiner Verlobten zu bewegen. Der alte stolze Kammerherr, in seiner Selbstliebe wie in seiner Ehrfurcht verletzt, schwur bei allen Heiligen, und diese sind zahlreich in Spanien, daß er sich lieber zurückziehen und mit den übrigen Verschwornen untergehen, als eine solche Beleidigung ertragen wolle. Als aber die schlaue und gewandte Herzogin leise zu ihm gesprochen hatte, ward er plötzlich anderen Sinnes und gab zum gränzenlosen Erstaunen aller Anwesenden, trotz der so eben ausgesprochenen Schwüre — die verlangte Einwilligung.

Dies war Alles, was Donna Ignez forderte. Sie zog sich einen Augenblick lang zurück, um die Bedingungen schriftlich aufsetzen und denjenigen benachrichtigen zu lassen, von dem, wie sie sagte, das Glück der Verschwörung abhänge.

Eine halbe Stunde darauf ward Feliciano, dessen Namen und Wohnung man angegeben hatte, in die Versammlung geführt; er nahte sich furchtsam, unsicher und wußte auch nicht ein Wort von dem, was man von ihm begehren würde, aber er folgte blindlings der ihm von Donna Ignez gesandten Aufforderung, unverzüglich an diesem Orte zu erscheinen. Ein Gemurmel des allgemeinsten Erstaunens ließ sich hören, als der junge Student eintrat.

Das Erscheinen Felicianos brachte in der Versammlung der edlen Verschwornen eine Wirkung des Erstaunens und der Enttäuschung hervor. Man hatte gehofft, einen Helden zu sehen, von majestätischer Gestalt, mit hoher edler Stirn, starkem Schnauzbarte und imponirendem Wesen; anstatt eines solchen imposanten Bundesgenossen, erschien jetzt ein junger Mann mit blondem Haar, blauen Augen, sanftem Blick und weicher Stimme, in einer überaus abgetragenen Kleidung.

Man glaubte sich durch Donna Ignez mystificirt, und der Schrecken erfaßte neuerdings einige Gemüther. Jedenfalls aber wartete man auf eine Aufklärung. Feliciano ließ, sein blaues Barett in der Hand, seinen schüchternen Blick um sich herschweifen, indem er sich selbst die Frage stellte, in welchen Verein der Befehl seiner Geliebten ihn geführt haben könne.

VI.
Eine Treulosigkeit.

Der Herzog von Escatona, welcher als Herr des Hauses in der Versammlung den Vorsitz führte, ließ den jungen Studenten näher treten und fragte nach seinem Namen, seiner Wohnung und seinem Stande. Er stellte ihm darauf in einer langen Rede vor, was das Heil, die Ehre und die Zukunft des Landes durchaus verlangten. Spanien sei sein zweites Vaterland, bemerkte er ihm, seine zweite Mutter; Feliciano, obgleich Italiener von Geburt, sei demnach Spanien alles schuldig. Endlich kam er auf die Hauptsache, den Zweck, warum man ihn hieher beschieden hatte. „Ohne Zweifel," sprach er, „hat man Sie mit demjenigen bekannt gemacht, was uns hier vereinigt?"

„Gnädigster Herr," stammelte der Student, „ich — ich —"

„Sie wissen doch, daß wir im Interesse des Thrones handeln?"

„Wenn der gnädige Herr erlauben wollen —"

„Daß wir nur reine und loyale Absichten haben."

„Gnädiger Herr, gestatten Sie mir nur, daß ich — —"

„Ohne Zweifel hat man Sie auch von dem Ernst unsrer Projecte in Kenntniß gesetzt; sie sind von der allergrößten Wichtigkeit."

„Ich glaube das alles, gnädiger Herr, indessen — —"

„Man wird Ihnen nicht verborgen haben, daß Ihnen, was Sie auch immer gehört haben werden, die größte Verschwiegenheit obliegt?"

„Ach, gnädigster Herr, und wenn man mich auf die Folter spannte, man würde mir kein Wort entpressen. Sehn Sie, das wäre ganz unmöglich, grade deshalb möchte ich Sie fragen."

„Man wird Ihnen gesagt haben, und ich muß es Ihnen wiederholen, daß ein Verrath auf das härteste bestraft werden würde."

„Der Verrath ist ja immer ganz abscheulich, wo aber ein Verrath stattfinden könnte, müßte Ew. Excellenz mir zuvor — —"

„Daß der Tod den Schuldigen treffen würde."

„In diesem Falle, gnädiger Herr, ist mein Leben gänzlich ungefährdet, denn — —"

„Jetzt antworten Sie mir. Kennen Sie keinen der hier anwesenden Edlen?"

Feliciano ließ seinen Blick über die Versammlung schweifen und machte alsdann ein verneinendes Zeichen.

„So schwören Sie denn," fuhr der Herzog sehr feierlich fort, indem er seinen Degen erfaßte, dessen Griff ein Kreuz bildete, „so schwören Sie bei diesem heiligen Zeichen, an Niemand etwas von dem zu offenbaren, was Sie bereits erfahren haben oder noch erfahren werden."

Anfangs bestürzt über eine solche Feierlichkeit, wußte Feliciano nicht, was er thun solle; alles was er sah und hörte, war für ihn ein Räthsel, dessen Lösung er vergebens suchte. Da es ihm aber einfiel, daß der Herr, der zu ihm gesprochen, bemerkt habe, daß er mehr erfahren würde, und bedenkend, daß dies Mehr vielleicht hinreichen würde, ihn von der ganzen Sache in Kenntniß zu setzen, antwortete er, indem er seine Hand auf den Degen legte: „ich schwöre es, ich schwöre es."

„Ich halte es für überflüssig," nahm der Präsident wieder das Wort, „Sie daran zu erinnern, daß jeder gute Castilianer — und das sind Sie ohne Zweifel — sein Wort mit seinem Leben aufrecht erhalten muß."

„Das ist vollkommen überflüssig."

„Ganz gut, mein Herr, jetzt sagen Sie uns, was Sie bereits wissen."

„Was ich weiß? von wem?"

„Von demjenigen, den unsre gemeinsamen Anstrengungen stürzen wollten."

„Aber, gnädigster Herr, was soll ich Ihnen sagen?"

„Alles, was sie wissen, ohne auch nur das Kleinste wegzulassen."

„Das würde mir in der That recht schwer fallen."

„Fürchten Sie nicht, sich zu compromittiren, Sie sind hier unter Freunden, sein sie also unbesorgt."

„Ach, daran zweifle ich nicht — aber — —"

„Und was hält Sie noch zurück?"

„Ein ganz einfacher Grund."

„Der wäre?"

„Um etwas offenbaren zu können," versetzte naiv der arme Student, „muß man doch etwas wissen, ich armer Schelm aber, der ich hier in Madrid ganz unbekannt bin, ich weiß keine Silbe von dem, worüber Sie mich befragen."

Bei diesen seinen Worten erhob sich in der Versammlung ein drohendes Gemurmel. Man nannte Schlauheit und Arglist, das, was nichts als Unwissenheit und Naivetät war; es fehlte wenig, daß einige der Zornigsten sich an dem jungen Manne vergriffen hätten. Der Herzog von Escatona richtete auf Feliciano einen wüthenden Blick und sprach:

„Vergessen Sie denn, vor wem Sie stehen und zu wem Sie reden? Erfahren Sie denn, daß Sie sich in Gegenwart der vornehmsten Cavaliere Spaniens befinden und daß Sie diesen Achtung und Ehrerbietung schuldig sind?"

Der Student senkte verwirrt das Haupt, der Herzog fragte sehr heftig: „Beharren Sie noch ferner in Ihrem Schweigen?"

„Aber, um des Himmels willen," rief Feliciano, den die Hartnäckigkeit des Fragers zur Verzweiflung trieb, „was soll ich Ihnen sagen? Ich weiß durchaus von nichts."

Der Cardinal Boccanegra nahm nunmehr das Wort und sprach jetzt in einem ruhigeren Tone: „Vielleicht wäre es gut, den jungen Mann zuvor von dem zu benachrichtigen, was so eben zu seinen Gunsten hier beschlossen wurde."

„Zuvor muß er reden," fiel gebieterisch der Marquis de Los Herreros ein. „Es wäre unvorsichtig, ihm das Resultat unsers Entschlusses kund zu thun, ohne vorher zu wissen, in wiefern wir auf ihn rechnen können. Noch bestätigt uns nichts, daß er wirklich das unfehlbare Mittel besitzt, dessen wir bedürfen. Wenn er uns treu

ergeben ist, wenn er unsrer Sache treu und redlich dienen will, so rede er und wir werden dann entscheiden. Im entgegengesetzten Falle aber, sei es nun Verstellung oder Unwissenheit, müssen wir auf unsrer Hut sein."

„Sie hören also, junger Mann," nahm der Präsident wieder das Wort, „wenn Sie gegen ihn einige mündliche oder schriftliche Beweise besitzen, verstehn Sie mich, Zeugnisse, die ihn stürzen können, liefern Sie sie uns aus. Sie werden alsdann erfahren, welche Belohnung Ihnen bestimmt ist."

Feliciano war wie auf der Folter. Was sollte er thun? was offenbaren? Durch welches Ereigniß war er in das Schicksal so vieler vornehmer Personen verflochten? Was konnte er wissen, das für sie ein so großes Interesse hatte? Wenn doch wenigstens Donna Ignez anwesend gewesen wäre! Aber wo konnte sie sein? Warum ließ sie ihn in einem so verhängnißvollen Augenblicke im Stich?

„Haben Sie mich nicht verstanden?" fragte der Präsident aufs Neue, „muß ich Ihnen stets dieselbe Aufforderung wiederholen? Wenn Sie also gegen ihn, gegen ihn — —"

„Aber, um Gotteswillen, von wem reden Sie denn eigentlich, gnädiger Herr?" unterbrach ihn Feliciano ungeduldig. —

„Hüten Sie sich, junger Mann, hüten Sie sich, die Geduld dieser erlauchten Gesellschaft geht zu Ende."

„Aber, gnädigster Herr," stammelte der arme Student, dessen Angst sich immer mehr steigerte, „hier herrscht durchaus ein Mißverständniß, hinsichtlich der Person, ich wiederhole es Ihnen, ich weiß von nichts, ich habe nichts, ich kann also auch nichts offenbaren."

„Weshalb haben Sie diese Erklärung nicht sogleich von sich gegeben?"

„Gnädigster Herr, ich habe es mehrmals vergebens versucht, Sie aber ließen mich niemals zu Worte kommen."

Eine außerordentliche Bewegung herrschte in der Versammlung. Man wußte nicht, was man von einer solchen Hartnäckigkeit denken sollte, denn man konnte nicht glauben, daß Donna Ignez diesen jungen Mann hergebracht haben würde, ohne seiner gewiß zu sein. Ein gewichtiger Beweggrund mußte ihm also den Mund verschließen. Der Cardinal Boccanegra nahm neuerdings das Wort. „Ich will" sprach er „nicht auf meinen früheren Vorschlag zurückkommen, nämlich den jungen Mann damit bekannt zu machen, was zu seinen Gunsten hier beschlossen worden; herrscht hier wirklich ein Mißverständniß, so ist nur Donna Ignez zu ersuchen, hieher zurückzukehren, um den Irrthum aufzuklären."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Krakau. Eine eigenthümliche Klage, deren Gegenstand hier das Stadtgespräch bildet, wird nächster Tage beim Krakauer Landesgerichte verhandelt werden. Vorläufig sei hier blos der interessante Thatbestand, der Stoff zu einem hübschen Roman geben könnte, mit möglichster Genauigkeit wiedererzählt. Vor ungefähr drei Jahren trennte sich ein junges Ehepaar des schlechten Geschäftsganges wegen. Der Gemahl, ein junger Mann, polnisch-jüdischer Nationalität, wendete sich nach Amerika, um dort sein Glück zu suchen, während die Frau sammt den drei Kindern in Krakau bei ihren Eltern verblieb. — In Amerika angekommen, griff unser Held zu jenem Zweige der Industrie, auf dem er mit seinem kleinen Vermögen angewiesen war: er ging hausiren. Und so kam er, auf dem flachen Lande von Hütte zu Hütte streifend, auch zur Wohnung einer sehr wohlhabenden Negerin, welche, selbst Wittwe, nun eine ansehnliche Besitzung im Verein mit ihren Untergebenen verwaltete. Der Pole war, da er sich insbesondere der seine Nationalität markirenden Aeußerlichkeiten entledigt hatte, ein hübscher junger Mann: was Wunder, daß die Negerin, ein fühlend Herz im Busen tragend, gegen ihn nicht gleichgültig blieb? Sie forderte ihn auf, längere Zeit auf ihrer Besitzung zu verweilen, was er sich, seiner damaligen pecuniären Lage wegen, nicht zwei Mal sagen ließ. Nach Verlauf einiger Wochen stellt unsere verliebte Schwarze — denn daß sie verliebt war, hat der Leser wohl schon errathen — dem Helden der Erzählung den Antrag, daß er sie heirathen möge. Die Thatsache, daß die Hochzeit zwischen Beiden schon Tags darauf mit Pomp gefeiert wurde, lehrt uns, daß dieser ihr Heirathsantrag nicht abschlägig beschieden ward. Und so lebten sie vereint wohl über zwei Jahre, während welcher unser Held Verwalter und zugleich Mitbesitzer des bedeutenden Vermögens seiner nunmehrigen Gemahlin war. Doch die Sehnsucht nach der Heimath einerseits, andererseits die Liebe zu seiner ersten Frau und seinen Kindern ließen ihm sein jetziges Verhältniß bald als drückende Fessel erscheinen, deren er sich nun zu entledigen gedachte. Eines schönen Tages, als seine schwarze Dulcinea vom Hause abwesend war, raffte er an Habseligkeiten das Werthvollste zusammen, vergaß auch nicht, sich ihrer Geschmeide und Juwelen zu bemächtigen, und da er Alles für diesen Fall schon vorbereitet hatte, erreichte er so schnell als möglich die Küste, wo er sich eilends nach Europa einschiffte. Und so erreichte er auch im Oktober vergan-

genen Jahres seine Vaterstadt, von allen Angehörigen seines großen Geschäftsgeistes wegen bewundert, da er in verhältnißmäßig kurzer Zeit sich ein so bedeutendes Vermögen errungen. — Doch nun zur Katastrophe: Die arme betrogene Negerin kam nach Hause, und ist nicht wenig über die Abwesenheit ihres Gatten erstaunt. Sie wird besorgt, da er sogar des Nachts nicht nach Hause kommt. Doch als sie den Abgang aller ihrer Pretiosen, des gangen Baarvermögens und noch anderer Effecten bemerkt, wird es ihr zur erschreckenden Gewißheit, daß sie es nicht nöthig habe, ihres ungetreuen Gemahls länger noch zu warten. Aber unsere resolute Schwarze vergeudet nicht die Zeit mit nutzlosem Jammer. Sie rafft so schnell als thunlich den Rest ihres Vermögens zusammen, und da sie sich im Besitze einer Photographie ihres Ungetreuen befindet, und überdies seine Heimath, seinen Wohnort genau kennt, so unternimmt sie in Begleitung zweier weiblichen und zweier männlichen, ebenfalls schwarzen Begleiter einen wahren Argonautenzug zur Auffindung ihres Gemahls. Sie schifft sich ein, — und wer beschreibt das Erstaunen der Krakauer, als im Anfange dieses Monats eine kleine Negercolonie (3 Negerinnen und 2 Neger) den Bahnhof daselbst verläßt, sich auf die Polizei führen, und den Wohnort des betreffenden ungetreuen Gatten sich zeigen läßt. Es ist wohl unmöglich, das Erstaunen, besser den Schrecken des Letzteren auch nur annähernd zu beschreiben, als er seine amerikanische Gattin zu sich ins Zimmer treten sah, und die Schilderung der nun folgenden Scene mag getrost der Phantasie des Lesers überlassen bleiben. Die Negerin macht nun ihre Ansprüche und Rechte bei dem Krakauer Landesgericht geltend, und das Ende dieser Tragi-Comödie, welche, wie erwähnt, das Tagesgespräch in allen Schichten der Krakauer Bevölkerung bildet, wird von diesen mit Spannung erwartet.

— (Abenteuer einer Wiener Künstlerin.) Eine Wiener Künstlerin bestand, wie das „N. Frdbl." erzählt, dieser Tage ein drolliges Abenteuer, das in dem engen Kreise, in dem es bekannt wurde, viel von sich reden machte und viel zu lachen gab. Die Künstlerin kam kürzlich nach einer anstrengenden Rolle erschöpft nach Hause. Als sie die letzte Stufe der zu ihrer Wohnung führenden Treppen betritt und eben die Hand nach dem Glockenzuge ausstreckt, stößt sie plötzlich einen markdurchdringenden Schrei aus. Die Ursache des Entsetzens stand in Gestalt eines Kinderkorbes, aus dem das holdselige Antlitz eines jungen Staatsbürgers lächelnd herauslugte, vor der Wohnungsthür. Die Künstlerin, welche weiß, daß man nur auf der Bühne die weggelegten Kindlein liebevoll aufnimmt und verpflegt, bis sich im letzten Akte die Mutter meldet, schreit um Polizei und befiehlt ihrer Begleiterin, dem nächsten Kommissariate die Anzeige von dem „lebendigen Funde" zu machen. Schon wollte die Duenna dem Befehle Folge leisten, als die Künstlerin, welcher es auffiel, daß das Kind sein stereotypes Lächeln gar nicht änderte, sich auch nicht im Geringsten bewegte, dasselbe genauer besichtigte und entdeckte, daß sich in dem Korbe nichts befinde, als eine riesige Puppe mit einem der Natur täuschend nachgeformten Wachsgesichtchen. Das Entsetzen verwandelte sich in eine laute Heiterkeit, und die frohe Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als man die eben nicht unangenehme Entdeckung machte, daß der ganze Körper der Puppe aus den kostbarsten Brüsseler Spitzen zusammengesetzt war. Die Anzeige bei der Polizei unterblieb natürlich, den Nachforschungen der Künstlerin ist es übrigens gelungen, den unnatürlichen Vater des weggelegten Spitzenkindes zu entdecken.

— Aus Celle meldet die „Tagespost" Folgendes: Vor einigen Tagen hatte das etwa 3½ jährige Kind der Wittwe des Käthners H. in Bockel, Amts Gifhorn, das Unglück, im dortigen Gehöfte von einer Sau zerrissen zu werden. Die im nahe gelegenen Garten beschäftigte Mutter eilte auf das Geschrei ihres Kindes herbei und hatte den entsetzlichen Anblick, die Eingeweide ihres Lieblings von dem Thiere verzehren zu sehen. Es möge dieser schreckliche Fall zur Warnung gereichen, daß nie solchen Thieren zu trauen ist.

Braunschweig. Ein neuer Caspar Hauser ist hier entdeckt. Zimmergesellen fanden beim Abbruch eines Stallgebäudes vor dem Thore ein geheimes, ganz dunkles Gemach, in welchem auf einem verfaulten Bette ein nackter 80jähriger Greis lag, über und über voll Ungeziefer und Koth, mit Bart und Kopfhaar eine Elle lang. Ein Auge war ausgelaufen, der Mensch ein Skelett, aber lebend! Wie lange er dort gelebt, von Kartoffelschalen, Rübenabfall, mit einem Worte von Schweinefutter und Tränke, ist unbestimmt und wird sich erst durch die Untersuchung ergeben. Nur das steht fest, daß diesen Menschen, August N . . . ., sein Bruder, ein steinreicher Particulier, Carl C., dort eingesperrt gehalten hat.

Berlin. In den Wagen der Omnibustour Potsdamerbrücke-Frankfurter Bahnhof waren wiederholt Taschendiebstähle, hauptsächlich an Markttagen, vorgekommen, ohne daß es den Conducteuren dieser Tour bisher gelungen war, den Urheber zu entdecken, obwohl sich der dringende Verdacht bereits auf eine Frau gelenkt hatte, welche sehr oft diese Strecke befuhr. Am Donnerstag Vormittag nun, als der Omnibus, des Verkehrs wegen, dicht gefüllt war, vermißte plötzlich, und zwar beim Aussteigen, eine Dame ihr Portemonnaie; der Verlust war um so empfindlicher, als sich darin sechsundzwanzig Thaler befanden. Unmittelbar vor ihr war an der Landwehrbrücke die Frau ausgestiegen, welche bereits früher den Verdacht der Conducteure erregt hatte; eilig wurde deshalb einem in der Nähe stationirten Schutzmann der Vorfall, sowie die Personalbeschreibung der vermuthlichen Diebin angegeben, und gelang es der Umsicht des Beamten wirklich, die qu. Person noch einzuholen und festzunehmen. Bei der auf der Wache mit ihr vorgenommenen Visitation wurden nicht nur die 26 Thlr. und die gestohlene Geldtasche, sondern auch noch ca 14 Thlr. vorgefunden. Die Diebin ist die Ehefrau eines Schuhmachermeisters, und scheint hiernach das betriebene Nebengeschäft recht einträglich gewesen zu sein.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.